

Klaus Beer

# Bewegte Jahre

  
Bertuch

# 1940-1949

Die Sonne scheint. Auf der Gartenbank am Haus „der gute Vater“, wie er sich selbst gern nennt. In jedem Arm ein „Knäblein“: Rechts Klaus, genannt Büblein, also ich, links Hasso, das Hassolein. Matrosenanzüge haben sie an, die beiden. Klaus mit fünf, Hasso mit drei Streifen. So alt sind sie auch: Fünf und drei. Hassos Streifen sind breiter. Das passt auch besser zu ihm, denn er ist gut beieinander, weshalb er auch schon mal „Dicker“ genannt wird, wenn sich die Brüder streiten!

Das Familienoberhaupt sehr schick in Ausgehuniform: Weißer Waffenrock mit silbernen Schulterstücken und Stern, also Oberleutnant. Graue Hosen aus feinem Tuch mit schmalen, roten Biesen. Artillerie und nicht etwa „Stoppelhopser“. Darauf wird Wert gelegt. Leichte Zugstiefel, und auf dem Kopf, der übrigens kahl ist, die Offiziersmütze mit silberner Korde.

Urlaub hat er, Frankreichurlaub. Den Feldzug hat er nicht mitmachen müssen, der war schon beendet, als man ihn einzog.

Schöne Sachen hat er mitgebracht für die „Knäblein“: Soldaten, echte Franzosen. Ein Verwundeter auf der Bahre, die von zwei Sanitätern getragen wird, eine Krankenschwester, ein Arzt. Außerdem noch gemeines Fußvolk, Khakiuniformen und so eigenartige Helme mit Wulst oben drauf. Jetzt haben wir endlich richtige Feinde für unsere Soldaten zum Spielen.

Bruder Jürgen, elf Jahre alt, hat die Idee, dem Verwundeten eine Moor-Heilbehandlung zu verabfolgen. Mit dem Gartenschlauch im Sandkasten, wo der Verbandsplatz mit Zelt und rotem Kreuz aufgebaut ist. Das Ergebnis ist fatal: Der Patient versinkt im Schlamm und wird nie wieder gefunden. Das Zelt kaputt. Geheul bei den beiden Kleinen, vor allem bei mir, dem „Pläker“. Jürgen verzieht sich.

Abends, wenn alles um den großen Esstisch herum sitzt, ist der Kummer vergessen. Außer der drei Jungs ist noch Schwester Christa da, auch „Schietkarline“ genannt. Früher hat sie die Kleinen oft bemuttert. Das muss sie jetzt nicht mehr. Sie ist dreizehn und geht schon auf die höhere Schule.

Und dann ist da noch Ingelore, mit siebzehn die Große. Vater nennt sie Madame, zu Recht, denn sie ist schon eine richtige Dame. Die „Affenschaukeln“ wurden schon vor längerer Zeit abgeschnitten. Dauerwelle trägt sie jetzt. Die kleidsame BDM-Kluft zieht sie nur noch selten an. Früher war sie eine exzellente Reiterin. Der Vater, berittener Feldartillerist im ersten Weltkrieg und selbst sehr gut zu Pferde, war sehr stolz auf seine Älteste und ist es natürlich immer noch. Nächstes Jahr macht sie Abitur.

Mit dem Reiten ist es allerdings vorbei. Inge hat jetzt andere Interessen. Sie spielt mit in der Statisterei des Stadttheaters und singt im Chor: „Trinke Liebchen, trinke schnell.“ Abends erscheinen manchmal schon Verehrer: die „Tangojünglinge“, zwei Söhne eines SA-Kameraden von Vater oder ein Dr. Andacht, Vater: „Der Andächtige“. Und gar ein Dr. Niedergesäß, der „Niederarsch“.

Ein Koffergrammophon hat sie, zum Aufziehen, und viele Schellackplatten aus dem Kaufhaus, Marke Tempo, meist Opern- und Operettenmelodien. Aber

auch Tango Bolero, von mir „Bumbulum“ genannt wegen der Pauken- und Trommeluntermalung.

Mutti teilt das Essen zu. Es gibt „Schiebewurst“, eine Scheibe auf die ganze Stulle. Heute allerdings mit dick Butter drunter. Hat „der gute Vater“ mitgebracht. Zum Glück, denn die Lebensmittelmarken reichen hinten und vorne nicht.

Das Pflichtjahrmädchen Grete nimmt ihre Mahlzeit in der Küche ein. Sie kaut so langsam wie sie arbeitet. Das kann man ja nicht mit ansehen. Unsere Zwergdackelhündin Bärbel steht am Tisch und bettelt.

Schön haben wir's, wunderschön. Das Haus mit dem Rasen davor, hinten die Terrasse mit Tisch und bequemen Stühlen. Um die Ecke der Spielplatz mit Sandkasten und Schaukel. Eine Treppe führt in den Garten hinab. Die Böschung ist mit Findlingen belegt. Dazwischen Fette Henne und Alyssum. Unten viele Obstbäume und Sträucher, aber auch Beete mit Erdbeeren, Gemüse und Salat.

Von der Terrasse hat man einen freien Blick auf den Stausee und auf die Häuser von Schwarzow und Braunfelde.

Unser Haus steht in Stettin-Wendorf, Von-der-Pfordten-Straße. Dieser Name leuchtet ein, denn jedes Haus hat eine Pforte im Zaun. Die Erklärung der Mutter, die Straße sei nach einem erschossenen SA-Mann benannt, der sei nämlich ein Held gewesen, diese Erklärung dringt nicht weiter vor.

Rechts das Haus von Tuschis. Zu denen geht Hasso manchmal zum „Schnorren“. Er isst halt zu gerne. – Links neben uns wohnen Steffens. Sie haben keine Kinder und sind auch sonst zurückhaltend. Deshalb ist der Kontakt eher lose.

Da ist es mit Eberts, ein Haus weiter, schon ein anderes Ding. Proleten zwar, wie Vati abschätzig

meint, aber zwei gleichaltrige Jungs, mit denen wir herrlich spielen. Sie haben einen ganzen Schuhkarton voll mit übergroßen Soldaten. Das imponiert. Unsere haben nur Normalmaß.

Detlef und Hans heißen die beiden, sind ständig verrotzt, verwechseln mir und mich, und sind unsere besten Freunde!

Das Haus gegenüber besteht aus drei aneinander gebauten Wohnungen. Links die Familie Pflanze. Der Vater Kraftfahrer mit eigenem Auto, dem einzigen in der Straße, und eigener Garage, ebenfalls der einzigen. Frau Pflanze dick und meist mit Kittelschürze. Sie pfeift nach ihrem Sohn Manfred wie nach einem Hund.

Rechts Endrulleit, der Parteibonze, wie Vati sagt. Rennt dauernd in seiner braunen Uniform rum. In der Mitte die „Mitteloltsch“. Die kann uns direkt in die Küche gucken und wir in ihre.

Das ist unsere kleine Welt. Hier fühlen wir uns wohl. Für Vati ist das Haus sein Ein und Alles. Er hat es praktisch „auf Pump“ gekauft und wird vielleicht sein Leben lang die Raten abstottern müssen. Aber: „Hier kann ich schreien, wenn´s mir passt!“, hat er mal gesagt. Und das ist wohl auch nötig bei fünf Bälgen!

Inge und Christa sind meist irgendwie nicht da. Anders als Jürgen. Dem macht es Spaß, mit uns „Pissjören“ zu spielen. Im Sandkasten werden Stellungen gebaut, Schützengräben im Zickzack, ein Bunker mit Schießscharte. Aus „Motsche“ wird er gemacht. Nach dem Trocknen ist diese richtig hart. Einen Feldherrenhügel gibt es auch. Dort steht Rittmeister Penzl und schaut unentwegt durch sein Fernglas. Er schaut zur gegnerischen Stellung. Die befindet sich unten im Garten, gut getarnt im Mohrrübenbeet. Die Soldaten in Deckung.

Nun kann die Kanonade losgehen. Lehmklüter werden hierzu verwendet und auch schon mal ein Stein. Am Ende sind die Stellungen verwüstet, das Mohrrübenbeet leider auch, was die schimpfende Mutter auf den Plan ruft. Die Soldaten sind verschüttet oder verletzt. Mein Bunker hat nur ein paar Schrammen abgekriegt. Für ihn war vor Kampfbeginn größtmögliche Schonung ausgehandelt worden. Sonst hätte es wieder Geheule gegeben.

Manche Soldaten haben ein Arm oder ein Bein verloren. Da guckt nur noch der Draht raus. Sie werden medizinisch versorgt. Mit frischem Brot macht man das, zwischen Daumen und Zeigefinger formbar zusammengewribbelt.

Die kriegen dann das Verwundetenabzeichen auf die Brust gemalt, mit Tinte. Besonders Tapfere bekommen das Eiserne Kreuz. Rittmeister Penzl schaut immer noch durch sein Fernglas, allerdings ohne Kopf, der ging im Gefecht verloren und ist nicht mehr aufzufinden.

Die Soldaten, fast alle gehören Bruder Jürgen, werden neu formiert. Alle haben ein Namensschild unter dem „Stehding“. Meist von Jürgens Klassenkameraden: Jäckel 1, Jäckel 2. Rittmeister Penzl nicht. Das ist ein Offizierskamerad von Vati, allerdings ein etwas zwielichtiger. Der hat mal die Fahne nicht begrüßt. Als „Lappen“ hat er sie abschätzig bezeichnet. Der bekommt ein Heldengrab mit Kreuz aus Birkenzweigen. Das hat er nun davon!

Wenn Vati zu Hause ist, dann dürfen wir Kleinen zu ihm ins Bett: Rechts Büblein, links Hassolein. „Mutti, Flasche!“, wird gerufen, und Mutti, die schon längere Zeit in der Küche wirtschaftet, bringt zwei Weinpullen mit warmem „Kaukau“ an. Den gibt es trotz Krieg noch. Er wird genussvoll ausgenuckelt.

Obgleich: Eigentlich sind die Jungs ja schon zu groß für die Flasche. Vor allem Klaus. Aber der ist so zart und dünn, ein richtiger „Griepsch“. Und Kakao ist so nahrhaft, also wird an diesem Brauch bis auf weiteres festgehalten.

Gemütlich ist es, richtig kuschelig. Manchmal hört man vom weit entfernten Hafen das melodische Tuten der Dampfer. Schön.

Schlafen tun wir beiden Knäblein auch in diesem Zimmer. Hasso im Gitterbett und ich in einem Jugendbett unter der Dachschräge. Das wird wohl nicht mehr lange so gehen.

Mit sechs komme ich in die Schule. Der Name Büblein wird nicht mehr verwendet. Große Zuckertüte. Hasso bekommt zum Trost auch eine, allerdings eine kleinere. Der Schulweg ist lang, über die Paserwälder Chaussee hinweg, vorbei an Kaufmann Wagner und dann immer am Plätschbach entlang bis zum benachbarten Stadtteil Scheune.

Das Schulhaus ein Neubau mit richtigem Dach, kein undeutsches Flachdach, Türmchen oben drauf mit Uhr nach vier Seiten. Die Lehrerin, Frau Strauch, ist sehr nett zu den kleinen ABC-Schützen. Da fühlen sich die Jungs gleich wohl, und auch die Eltern sind beruhigt, besser gesagt die Mütter, denn die Väter sind nicht dabei an diesem ersten Schultag, die sind alle im Krieg.

Jeder hat eine Schiefertafel, vorne Linien zum Schreiben, hinten Karos zum Rechnen. Daran ist ein Schwamm und ein Lappen, die baumeln lustig aus dem Tornister raus. Geschrieben wird mit dem Griffel, der liegt im Griffelkasten, mit farbigem Silberpapier umhüllt, möglichst immer schön angespitzt. Der Griffelkasten hat einen Schiebedeckel mit Vertiefung, damit er mit dem Finger bewegt werden kann. Dann